

Vollständiges Interview mit Pfarrer Stefan Meißner:

Braucht Ihrer Meinung nach heute das Gespräch zwischen Christen und Juden wieder neue Impulse?

Ja, unbedingt! Das christlich-jüdische Gespräch befindet sich derzeit in einer schwierigen Phase. Manche meinen, die Kirchen hätten in dieser Hinsicht ihre Hausaufgaben bereits gemacht. Man könne sich nun wieder aktuelleren Dingen wie der Auseinandersetzung mit dem Islam zuwenden. Dabei ist das Gespräch mit dem Judentum eine bleibende Aufgabe, denn das Judentum ist schließlich die Wurzel, die uns trägt.

Welche Impulse könnten das sein?

Wir brauchen noch mehr als bisher die persönliche Begegnung mit Mitgliedern der jüdischen Gemeinde. Für Vorurteile gegenüber Juden sind nachweislich gerade Menschen anfällig, die selbst gar keine Berührungspunkte mit dieser Religion haben. Zugegeben: Die Begegnung ist in einer eher ländlich strukturierten Gegend wie der Pfalz nicht immer leicht, aber sie ist möglich und notwendig.

Wie und von wem soll die Diskussion neu angestoßen werden?

Eine solche Begegnung anzuregen und zu moderieren, wäre eine der Aufgaben unserer Kirchengemeinden. Die Synagogen in unserer Region freuen sich über interessierte Besucher. Auch in den Schulen kann in dieser Hinsicht noch eine ganze Menge getan werden. Gerade junge Menschen profitieren, wenn sie Jüdinnen und Juden nicht nur aus Schulbüchern kennen.

75. Jahrestag der Deportation pfälzischer, saarländischer und badischer Juden nach Gurs (am 22. Oktober): Fehlt es jungen Menschen an Geschichtsbewusstsein?

Die Judenverfolgung im Dritten Reich wird an den Schulen immer wieder thematisiert. Trotzdem weiß jeder fünfte junge Deutsche mit dem Begriff „Auschwitz“ nichts anzufangen. Das ist ein bedenklicher Befund. Andererseits dürfen wir den Jugendlichen nicht mit dem erhobenen Zeigefinger kommen. Betroffenheit lässt sich nicht „von oben“ verordnen, zumal die junge Generation ja an den schlimmen Ereignissen gar keine eigene Schuld trägt. Was die sich stellende Aufgabe zusätzlich erschwert, ist das Aussterben der Zeitzeugen, die über diese Zeit persönlich berichten könnten.

Wie kann die evangelische Kirche einem möglicherweise „neuen Antisemitismus“ oder Rassismus begegnen?

Neben der Schuldabwehr ist die wichtigste Ursache des immer wieder aufflammenden Antisemitismus der noch immer ungelöste Nahostkonflikt. Hier wird oft wieder Israel die alleinige Verantwortung für die problematische Lage angelastet. Um nicht falsch verstanden zu werden: Kritik an der Politik des Staates ist durchaus legitim. Sie wird aber gefährlich, wenn sie sich mit pauschalen Ressentiments gegen ‚die Juden‘ verbindet, wenn sie Israel mit strengeren Maßstäben misst als andere Staaten oder gar dessen Existenzrecht in Frage stellt. Es kann nicht sein, dass sich Juden in Wohnvierteln mit hohem Ausländeranteil nicht mehr mit Kippa, ihrer traditionellen Kopfbedeckung, auf die Straße trauen.

Welche Schwerpunkte sollten Landeskirche, bzw. Arbeitskreis Kirche und Judentum künftig setzen?

Gerade mit Blick auf antijüdische Stereotype müssen wir immer wieder geduldig Aufklärungsarbeit leisten. Mit Genugtuung habe ich registriert, wie bei der Beschneidungsdebatte (2012) Kirchenvertreter zu einer Versachlichung der Debatte beigetragen haben. Andererseits gibt es auch und gerade in den Kirchen selbst einiges an judenfeindlichen Haltungen aufzuarbeiten. Etwa die Frage, wie wir mit den antisemitischen Äußerungen unseres Reformators Martin Luther umgehen. Hier würden wir uns als Arbeitskreis wünschen, dass sich die Landeskirche unmissverständlich

distanziert. Wir werden im Vorfeld des Reformationsjubiläums eine Ausstellung zu „Luther und die Juden“ zeigen, um so eine breitere Öffentlichkeit für die Problematik zu sensibilisieren. An dieser Ausstellung kann man gut zeigen, dass Luthers Judenfeindschaft nicht einfach bedauerliche Entgleisungen sind, sondern der Mitte seiner Theologie entspringt.

Ein weiteres Thema, was derzeit die Gemüter erhitzt, ist der Stellenwert des Alten Testaments in unseren Kirchen. Gerade jüngst hat Notger Slenczka, ein evangelischer Theologieprofessor aus Berlin, dessen kanonische Stellung in Frage gestellt. Aber wollen wir uns wirklich von unserer jüdischen Wurzel abschneiden? Ich bin überzeugt, auch unsere Gemeinden wünschen sich im Gottesdienst nicht weniger, sondern eher mehr Altes Testament. Auch daran werden wir weiter arbeiten müssen, im Widerspruch zu hartnäckigen Traditionen auch innerhalb unserer eigenen Kirche (ich erinnere nur an die Unionsurkunde von 1818), die das jüdische Erbe gering schätzen.